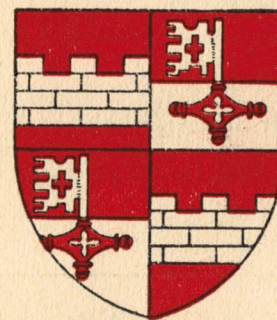


Sarner Kollegi-Chronik



Erscheint
viermal während eines Schuljahres

2. Jahrgang

Dez. 1939

Heft 1

Sarner Kollegi-Chronik

2. Jahrgang

Dezember 1939

Heft 1

Dieses Heft ist zugleich Festgruss an unsere Sodalen

Inhalt

	Seite
Sodalengruss	1
An unsere Benediktusgarde	7
Bruder Klaus	9
Vereinsnachrichten	12
Brief aus dem Sarner Studentenviertel	14
Unsere Toten	20
Personalnachrichten	34
Redaktionelles	36

Redaktion: Dr. P. Bernard Kälin, O. S. B. Rektor, Sarnen

Druck: Buchdruckerei Burch & Cie., Lungern

Verlag: Kollegium Sarnen

Bezugspreis: Fr. 2.—, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen

Redaktionsschluss für das nächste Heft: 15. Januar 1940.

Auch Beiträge an die Sodalität können kostenlos auf das neue Postcheck-Konto der Kollegi-Chronik VII 6875 entrichtet werden, mit dem Vermerk auf der Rückseite: für die Marianische Sodalität.

Sodalengruss!

Liebe Mitsodalen!

Seit 25 Jahren stehen die Völker Europas im Streite miteinander. Ein furchtbares Ringen und Morden hat Millionen Menschen das Leben gekostet, die Völker mit einem infernalischen Haß gegen einander erfüllt. Und wieder ist ein Ringen und Morden mit dem Willen gänzlicher Vernichtung des Feindes losgebrochen. Ein furchtbarer Druck der Angst und Beklommenheit vor den gegenwärtigen und kommenden Schrecknissen lastet auf allen Gemütern. Wir können nicht nach Art der Romantiker uns der Wirklichkeit verschliessen und in ein Phantasie Reich flüchten, wir stehen zu sehr und zu fühlbar in der Not und Gefahr der Gegenwart. Aber wir haben Feste des Herrn, der Mutter Gottes, der Heiligen, die uns lichte Stunden des Friedens und seelischer Freuden bieten und uns mit Trost und Gnade erfüllen.

Wir stehen vor dem Titularfest unserer Sodalität. Je mehr die Welt erdröhnt von Kanonen und Kriegsgeschrei, um so inniger, innerlicher und seelischer wollen wir das Fest Mariä Empfängnis feiern, wie Maria selbst ihre Feste in Bethlehem und Nazareth in heiliger Stille und Zurückgezogenheit, aber um so tiefer und gnadenvoller gefeiert hat. Ein Fest seelischer Hingabe an Maria, eine wirkliche Wiedererneuerung des Bundes mit Maria soll unser Titularfest sein. Lasst uns die einst so aufrichtig und feierlich gelobte Treue erneuern und das Weihegebet mit so ernster Entschlossenheit verrichten, daß wir auch sagen möchten und könnten: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Gedenken wir zu unserem Troste in dieser gefährvollen, schrecklichen Zeit der Machtstellung der unbefleckten Gottesmutter im Reiche Christi.

Allgemein herrscht die Ueberzeugung, selbst auch in protestantischen Kreisen, daß seit Jahren die Hölle die furchtbarsten Anstrengungen macht, um das Christentum niederzurücken, und daß es Machthaber gebe, die Figuren in der Hand Lu-

zifers seien; nur teuflischer Haß und Vernichtungswahn könne solche Frevel und Ruinen schaffen.

Und doch, „der Sieg muß Gottes bleiben“. Der Sieg ist immer auf der Seite Gottes. In den grossen Christenverfolgungen im christlichen Altertum, wo die unumschränkte Gewalt des Heidentums über zwei Jahrhunderte lang die Christen verfolgte und hirmordete, da schien die Hölle ihren endgültigen Sieg über die Kirche zu erringen, und doch unterlagen Hölle und Heidentum. So viele Martyrer ebensoviele Sieger! Der Himmel ward bevölkert mit heiligen Blutzügen, die Martyrer sind und bleiben der unvergängliche Ruhm der heiligen Kirche, und die Zeit der Märtyrer war die segensreichste Pflanzung und Befruchtung des herrlich aufbühenden Christentums.

So ist es immer gewesen und so wird es immer sein: wo alles verloren scheint, und Satan und seine Helfershelfer Siege und Triumphe feiern, da fällt freilich das Faulobst ab vom Baume der Kirche, aber Sieg und Triumph ist wahrhaft auf der Seite Gottes und seiner Kirche; es ist die Zeit der reichsten und kostbarsten Ernte.

Eine Benediktiner Zeitschrift (Benediktus-Bote) brachte unlängst folgende herrliche Worte des grossen Kardinals Newman († 1892): „Die Zeit ist voll Bedrängnis, die Sache Christi liegt wie im Todeskampfe, und doch — nie schritt Christus mächtiger durch die Erdenzeiten, nie war sein Kommen deutlicher, nie sein Nahen spürbar, nie sein Dienst köstlicher als jetzt.“

Und vergessen wir nicht, daß Maria die von Gott bestellte mächtige Siegerin über die Hölle ist. Ihr hat Gott nach seinem ewigen Ratschluß schon im Paradiese, als die Hölle furchtbares Verderben über die Stammeltern und über die ganze Menschheit gebracht hatte, die volle Siegesgewalt über den Satan gegeben: „Sie wird dir den Kopf zertreten.“ Sie hat der Menschheit den Welt- und Höllenbezwiner gebracht. Der scheinbare Untergang ihres Sohnes am Kreuze ist zum ewigen Siege über die Feinde geworden, und Maria thront über der Kirche Christi durch alle Jahrhunderte bis zum Ende der Welt als Schutzfrau und Schlangenzertreterin.

„Es kam der Feind und säte Unkraut“. Dieses Wort des Herrn im Evangelium bleibt durch alle Zeiten wahr. Es handelt sich immer um Verführung des einzelnen Menschen, aber auch um Verführung ganzer Generationen, das heißt, um Verführung zu falschen, gottlosen Weltanschauungen. Wie die höllische Schlange schon die Stammeltern um den reinen Gottesglauben und die Unterwerfung unter Gottes Gesetz brachte, so hat sie später das israelitische Volk, das Volk Gottes, trotz der wunderbaren Fügung und Führung Gottes oft genug zum Abfall gebracht. Und seit dem Gründungsfest der Kirche, seit dem ersten Pfingsttag bis heute: wie war die Geschichte der Kirche immer im Kampf gegen falsche, verderbliche Weltanschauungen! Und heute sind wir Zeugen der radikalsten, Gott verneinenden Weltanschauung, die sich selbst die gottlose und neuheidnische nennt. Es ist wiederum die höllische Schlange, die ihr Haupt erhebt, um mit ihren Verführten den Kampf gegen die Kirche zu kämpfen bis zum gänzlichen Untergang des Reiches Christi. Aber „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“, und die Scheintriumphe der gottlosen Weltanschauung sind Vorboten der kommenden Niederlage. Denn Maria die Schlangenzertreterin steht auf der Wacht und waltet ihres Amtes. Noch jede unchristliche Weltanschauung hat Fiasco gemacht. Und die Kirche schreibt in ihrer Liturgie der Gottesmutter den Sieg über die falschen Weltanschauungen zu: „Alle Häresien der ganzen Welt hast du allein hinweggeschafft“. Darauf hat auch Papst Pius XI. in seiner Rosenkranzenzyklika im Jahre 1937 hingewiesen: „Wer mit aufmerksamem Geiste die Geschichte der Katholischen Kirche betrachtet, wird leicht erkennen können, daß mit allen wichtigen Ereignissen der Christenheit der mächtige Schutz der jungfräulichen Gottesmutter verbunden ist. Denn wenn die überall grassierende Irrlehre das nahtlose Kleid der Kirche zu zerreißen und den ganzen katholischen Erdkreis zu untergraben drohte, suchten unsere Väter mit vertrauendem Herzen Zuflucht bei jener, die alle Irrlehren der ganzen Welt allein überwunden hat“.

Eine herrliche Illustration zu dieser Wahrheit gab das

portugiesische Volk am 13. Mai 1938. Eine halbe Million Menschen mit ihren Behörden und Bischöfen machten eine Wallfahrt zur Rosenkranzkönigin von Fatima. Es galt ein Gelöbnis zu erfüllen. Als in Spanien der grausame und blutige Bürgerkrieg tobte und kein Ende zu finden schien, fürchteten die Portugiesen, die bolschewistische Revolution könnte auch auf Portugal übergreifen, und man machte daher das Gelöbnis, eine Landeswallfahrt nach Fatima zu machen, wenn Friede und Religion des Landes gesichert bleiben. Die Rosenkranzkönigin hat Portugal in ihren mächtigen Schutz genommen, und das Rosenkranzgebet hat sich wieder als Siegesgebet über die höllische Schlange bewährt.

Liebe Mitsodalen! Gedenken wir in dieser hochgespannten Zeit der Gefahr und Bedrohung durch die finstern Mächte der Hölle und ihrer Helfershelfer mit zuversichtlichem Vertrauen der unbefleckten Schlangenzertreterin. Ihr hat Gott für alle Zeiten hinieden dieses Amt der Schlangenzertreterin übertragen, sie hat noch immer in dem von Gottes Ratschluß bestimmten Zeitmomente mit ihrer Kraft und ihren Legionen heiliger Engel die Hölle in ihre Schranken zurückgewiesen.

Aber hüten wir uns selbst in echt katholischer Entschiedenheit vor dem Gifte moderner Häresien! Friedrich der Grosse von Preussen, der Atheist und Spötter auf dem königlichen Throne, erklärte: „In meinem Staate kann jeder nach eigener Façon selig werden“. Kein Christ, dem etwas an seiner Religion gelegen ist und der die absolute Abhängigkeit der Menschen von Gott und seine wesentliche Zugehörigkeit zu Gott kennt, kann solcher Auffassung sein. Der Versuch, sich eine religiöse Betätigung und moralische Haltung nach eigener, beliebiger Façon zu gestalten, ist uralte und doch je nach Zeitverhältnissen immer wieder neu. Es ist der ewige Versuch, die unabänderlichen Gesetze und Gebote Gottes und seiner Kirche dem Gutdünken der gefallenen Menschennatur anzupassen. Man misst sich z. B. das Recht zu, den Sonntag nicht nach den Vorschriften der Kirche zu gestalten, sondern nach eigenem Belieben einzurichten. Auch in den unverrückbaren sittlichen Normen des öffentlichen und privaten Lebens folgt man eigener Willkür

sogar mit einem gewissen Rechtsanspruch. Wie ist infolge dieser Auffassung das moderne Familienleben sittlich gefährdet! Wie sind die Samstage und Sonntage fast selbstverständlich Tage der Genußsucht und sittlicher Ungebundenheit geworden! Und sind die Studentenjahre auf der Universität und die Zeiten militärischer Ausbildung nicht für viele die Zeiten, wo sie sich für berechtigt halten, ihrem Triebbegehren schrankenlose Zugeständnisse zu machen? Man will nach eigener Façon selig werden; man will sich den Weg nicht von Gott und der Kirche vorschreiben lassen sondern selbstherrlich sein religiöses und sittliches Verhalten bestimmen. Häresie der Autonomie!

Aber auch diese gottwidrige Autonomie muß niedergeworfen werden, „der Sieg muß Gottes bleiben“. Und der Schlange, deren Lüge die Stammelterne zur Selbstherrlichkeit verführte und wie eine Infektion heute sich wieder besonders auswirkt, muß der Kopf zertreten werden durch die Macht der unbefleckten Jungfrau.

Geliebte Mitsodalen! Seien wir eingedenk unserer gnadenreichen Vorzugsstellung, die wir durch unsere Weihe an Maria innehaben und nehmen wir in Rücksicht darauf in unserem privaten und öffentlichen Leben die rechte Stellung zu Gott und seiner hl. Kirche ein. Ferne sei es von uns nach eigener Façon selig werden zu wollen. Der Wille Gottes und das unfehlbare Lehramt der Kirche müssen unsere Lebensrichtschnur sein, andere Wege führen von Gott weg. Es wird gut und notwendig sein, unsere Lebenshaltung und Lebensgewohnheiten einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, um nicht Jahre und Jahrzehnte in gottwidriger Lebenspraxis zu verleben und so das ewige Heil zu gefährden.

Ist nicht der tägliche Mariendienst des Sodalens die beste Sicherung einer Gott zugewandten Lebenspraxis? Das tägliche Programm des Sodalens heisst: Durch Maria zu Jesus. Da kann es keine Abwege geben, der Sodale steht unter dem machtvollen Schutz und der sicheren Führung der Unbefleckten, ihn kann der Satan weder belügen noch verführen. Es kommt nur darauf an, daß wir nicht selbst uns von Maria entfernen. Der letztes Jahr verstorbene Abt Alfons Augner von

Muri-Gries, den Maria auf seinen längst gehegten Wunsch hin an ihrem Geburtstag heimholte, hatte die Gepflogenheit, eine kleine Mutter Gottes-Statue auf seine Reisen mitzunehmen; es war ihm seelisches Bedürfnis, ein sichtbares Bild der ihm unsichtbar so nahen Mutter bei sich zu haben. Ein schöner Zug vertrauensvoller kindlicher Liebe und steter Anhänglichkeit! Und das ist es, was die marianische Sodalität will: stete innige Verbindung mit Maria durch Liebe und Vertrauen. Der Gedanke, daß die Sodalenmutter und Schlangenzertreterin uns in diesen Wirren und gefährvollen Zeiten schützt, gibt der Seele Ruhe und Sicherheit und die feste Ueberzeugung des Geborgen-seins unter dem alles vermögenden Schutz der Unbefleckten.

In dieser Gesinnung und Ueberzeugung, liebe Mitsodalen, wollen wir am Feste Mariä Empfängnis, wo es immer sei, vor den Altar der Gottesmutter hintreten und in tiefer seelischer Freude und mit dem Varsatz unerschütterlicher Treue unsere Weihe und Hingabe erneuern und bis zum Tode darin verharren wie es in folgenden Versen zum Ausdruck kommt:

O Mutter mein in lichter Himmelsferne,
Du meiner tiefen Sehnsucht stetes Ziel,
Dir, meinem allerschönsten Hoffnungssterne,
Vertrau' ich meines Lebens Wellenspiel.

Auf Dir mein Auge ruht,
O Mutter, Du bist gut!

O süsse Mutter, Deiner ich gedenke
In Freud' und Glück, in lebensfroher Zeit:
Zu Deinem Throne meinen Schritt ich lenke
In dunkler Stunde und in herbem Leid.

Auf Dir mein Auge ruht,
O Mutter, Du bist gut!

Und wenn die Todesschatten einst verdüstern
Des müden Pilgers letzte steile Bahn,
Die Lippen sterbend noch das Ave flüstern,
Dann führ' dein Kind, o Mutter, himmelan!

Auf Dir mein Auge ruht,
O Mutter, Du bist gut!

Sarnen, im November 1939.

P. Plazidus Ambiel O. S. B.
d. Z. Präses.

An unsere Benediktusgarde.

Liebe Oblaten!

In der hl. Schrift des alten Bundes stand schon im 3. Jahrhundert vor Christus der Spruch: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ (Pred. 1.10). Aehnliche Verhältnisse, wie wir sie heute erleben, bestanden auch zur Zeit, als der Patron unserer Benediktusgarde, der heilige Kaiser Heinrich II. regierte, vom Jahre 1002 bis 1024.

Seine unglücklichen Vorgänger hatten ihm ein zerfahrenes und unruhiges Reich hinterlassen. Die Regierung bedeutete für das Reichshaupt eine überaus aufreibende Arbeit und drückende Last; für Heinrich II. umsomehr, als er von einem Magenleiden geplagt wurde und bei seinem versöhnlichen Wesen jeden Streit am liebsten gütlich beigelegt hätte. Immer wieder sah er sich genötigt an allen Ecken und Enden des Landes mit Waffengewalt einzuschreiten und kam so sein Lebtage nie recht aus dem Sattel. Doch in allen Wirren und Schwierigkeiten hat er die Zeichen seiner Zeit verstanden, sich als hochbegabter Herrscher erwiesen und seine Aufgaben so gut als möglich gelöst. Man zählt ihn heute zu den grössten der deutschen Könige. Seine Haltung ist ein wertvoller Fingerzeig für uns.

Welches war das Geheimnis seiner Grösse? — Seine mannhaft demütige Gesinnung, der Einsatz seiner ganzen Herrscher-gabe für seine Sendung als Hüter der Rechtgläubigkeit und seine glühende, zielbewusste Liebe zur Kirche Gottes.

Jedesmal erschien er dienstbereit und unverdrossen auf dem Posten, wo Not am Mann war, auch nach empfindlichen Mißerfolgen und Niederlagen. Auflehnung des Volkes und der Fürsten, Fehden und Waffengänge ertrug er opferwillig und in würdevoller Ruhe: „Er gab seiner Sündhaftigkeit die Schuld, wenn ihm etwas Unangenehmes im Reiche zustieß.“ (Thietmar) Diese dienende Bußgesinnung war nicht weichliche Schlaffheit, sondern starkmütige Demut. Eine echte Christentugend, die heute ganz zu unrecht nicht mehr hoch im Kurse steht. Gott baut heute noch die grossen Werke der Geschichte auf die Demut grosser Seelen. Sie war auch die Grundlage der Weisheit

und Kraft, mit der Kaiser Heinrich das Zepter führte und dem Reiche Frieden und Wohlfahrt zurückeroberte.

Er heilte seine Zeit von der verheerenden Fehdelust, indem er den ewigen Streithähnen befahl, "auf Seele und Seeligkeit" Frieden zu schwören. Er schuf den unentbehrlichen Kulturkräften der Kirche und ihrem segensreichen Wirken freie Bahn durch Förderung der kirchlichen Zucht nach der Klosterregel des heiligen Benedikt, durch seine im Sinn und Geist der Kirche erlassenen Gesetze, durch seine demütig ergebene Freundschaft und Zusammenarbeit mit den Bischöfen und Äbten, durch den Bau und die Ausstattung herrlicher Gotteshäuser aus seinem eigenen Vermögen. Seine überragende Herrschertugend stellte nach den langen Wirren unter seinen Vorgängern den ersehnten Frieden zwischen Kirche und Staat wieder her, den fruchtbaren Boden für eine gediegene abendländische Kultur. Als es mit Heinrich dem II. nach 22 Jahren zum Sterben kam, war das Reich nach dem Urteil der Zeitgenossen trefflich bestellt (*bene compositis imperii rebus. . . . imperio incolumi*). Dabei war ihm die gefährliche Höhe des Kaiserthrones nicht zum Fall geworden, sondern zur Verherrlichung: die Kirche verehrt ihn als Heiligen und feiert sein Fest alljährlich am 15. Juli.

Liebe Oblaten! Als angehende Gebildete haben wir in den kommenden Jahren die Sendung, mitzuschaffen am Aufbau der neuen Kultur, treu den Ueberlieferungen des heiligen Vaters Benedikt und seines Ordens. Verzagen wir nicht zum voraus: auch die heute vielfach darniederliegende Kultur Europas und wir selber, die wir uns nicht ganz ihrer Ansteckung erwehrt haben, bergen noch Edelgehalt in uns, Gänge von Edelerz und Diamantenlager, — aber tief verborgen und verschüttet. Ohne Tiefenbohrung und Hammerschlag läßt sich dieser Edelgehalt nicht gewinnen und gestalten. Wie unserem Patrone auf dem Kaiserthron, tut auch uns vorallem die Einsicht unserer Fehler not, ehrliche Selbstanklage, Reue und Sühne. Das sind die zuverlässigen Bausteine für die Grundmauer des neuen Kulturgebäudes in und ausser uns. Legen wir diese Gesinnung an den Tag, indem wir die Entbehrungen und Beschwerden unserer Zeit als wohlverdiente Strafe in mannhafter Demut ertragen.

Lassen wir uns willig zurechtmeisseln von der Meisterhand Gottes zu vollwertigen Menschen und Christen!

Wir wollen aber auch aus eigenem Antrieb tätig mitwirken und uns umformen nach den Leitsätzen der Benediktusgarde. Wir opfern uns täglich Gott auf, ohne Vorbehalt, in Verbindung mit dem Kreuzesopfer unseres Königs Jesus Christus auf unseren Altären. Wir beugen uns unter das befreiende Joch der von Gott bestellten elterlichen, kirchlichen, staatlichen und militärischen Gewalt und stehen selbstsicher für sie ein gegen Unbotmässigkeit und Kritisiersucht. Wir stählen und feilen unseren Charakter, mit dem festen Blick auf unsern künftigen Beruf, in unnachgiebigem, unverdrossenem Studium. "Die Seele der Kultur ist die Kultur der Seele!" Der Ernst der Zeit ruft uns dazu auf und neuerdings das herrliche erste Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Pius XII.

Und unser Gebet für uns selber, für das liebe Vaterland und ganz Europa, sei das Eingangslied der Kirche zur Messe vom 20. Sonntag nach Pfingsten. — Die drei Jünglinge im Feuerofen Babylons haben es gebetet, die vor Gott weniger auf dem Kerbholz hatten als wir — : „Alles, was Du uns getan, o Herr hast Du getan nach deinem gerechten Gericht; denn wir haben gesündigt vor Dir und haben Deinen Geboten nicht gehorcht. — Nun aber verherrliche Deinen Namen und handle mit uns nach der Fülle Deiner Barmherzigkeit.“

P. Ephrem Berz.

Bruder Klaus.

z. Zt. Visp, 15. Nov. 1939.

Mein lieber Pater Plazidus!

Sie wünschen von mir ein paar Worte über den Sodalenpatron, unseren seligen Bruder Klaus, für Sodalengrüsse. Mit umso grösserer Freude entspreche ich Ihrem Wunsche, als ich weiß, daß diese Worte nicht nur etwas zur Förderung der Liebe zu unserem seligen Landesvater beitragen werden, sondern auch einen herzlichen Gruß an alle lieben Mitsodalen vor allem an meine lieben ehemaligen Klassengenossen und die Sodalen im Wehrkleid bedeuten werden.

In einem Artikel der Schweizerschule 1936 schrieb Bundespräsident Etter: „Ich bin überzeugt, daß einst in einer von der Vorsehung bestimmten entscheidungsvollen Stunde der Selige vom Ranft den Bund der Eidgenossen ein zweites Mal retten wird. Denn es gibt Gestalten in der Geschichte, deren Werk nicht ein einmaliges bleibt. In irgend einer Stunde, die eine große Entscheidung in ihrem Schoße trägt, leuchtet plötzlich, wie ein Licht aus dunklen Wolken, ihr Geist wieder auf und gibt den Entschlüssen der Menschen eine bestimmte Richtung, von der eine weitere Zukunft ihres Landes abhängt. Die Kraft der Wiederholung ihres Werkes kommt namentlich jenen geschichtlichen Gestalten zu, die als Seher ihrem Lande oder auch dem Staatsgedanken ihres Landes einen überzeitlichen, geistigen Inhalt gaben. Deshalb sage ich nicht: Bruder Klaus war ein großer Eidgenosse. Ich sage: Bruder Klaus ist ein großer Eidgenosse.“

Wann wird sie kommen, diese entscheidungsvolle Stunde? Und wenn sie bald käme, ist das Schweizervolk, sind wir wach und bereit und vor allem, ist die geistige Einstellung so, daß wir das Kommen und Eingreifen Bruder Klausens verdienen?

Die Frage restlos bejahen, bewiese Unkenntnis der wirklichen Lage. Und doch blicken wir alle getrost in die Zukunft. Wir schliessen uns dem Worte unseres Bundespräsidenten an und glauben an das Kommen des heiligen Friedensstifters. Wir stützen uns nicht so sehr auf unser Verdienst, als vielmehr auf seine große Liebe zur Heimat und seinem Volk.

Dreimal hat er zu Lebzeiten in gefährvoller Stunde den Frieden gerettet.

Als Sigismund von Oesterreich den Tod seines Großvaters, des bei Sempach gefallenen Erzherzog Leopold, rächen wollte und sich zu diesem Zweck bereits mit dem kühnen Burgunder verbunden hatte, griff Bruder Klaus ein, und Sigismund bot der Schweiz den ewigen Frieden an.

Die erfolgreiche Mitarbeit zur Beilegung der innern Krise, die den Fortbestand und die Zukunft der Eidgenossenschaft in Frage stellte, ist das bekannteste Ereignis aus dem Leben Bruder Klausens. Weniger bekannt ist seine Friedensvermittlung

zugunsten der Stadt Konstanz. In diesen Fällen, die die Möglichkeiten für einen Kriegsbeginn — Angriff von aussen, Unruhe im Innern, Kriegserklärung nach aussen — konkret darstellen, hat Bruder Klaus erfolgreich eingegriffen.

Daß er es heute vor allem dann tue, wenn die gefährvolle Stunde kommen sollte, ist nicht nur jedes echten Eidgenossen und vor allem aller Sodalen tiefster Wunsch, sondern ist auch der Wunsch unseres Hl. Vaters Pius XII. der schrieb: „Ich vereinige mich mit Ihrem Beten und Hoffen zum sel. Bruder Klaus, daß durch sein wie eine Naturgewalt wirkendes Beispiel und seine mächtige Fürbitte Glaube und Gottesfurcht gestärkt, der Sinn für Einfachheit der Lebensführung um Christi und der Notleidenden willen geweckt, Ihrer lieben Schweizerheimat endlich und der ganzen Welt nach innen und aussen der Friede zuteil werde, den nur Gott geben kann.“

Als Sodalen wollen wir Bruder Klaus die Not der Heimat und der Völker klagen, Bruder Klausens Wort in die Tat umsetzen: „Haltet euch fest an die Einigkeit, damit ihr ungefährdet und stark bleibt,“ und die Zukunft unseres Vaterlandes durch Bruder Klaus dem Machtschutz Gottes anempfehlen.

Vielleicht haben Sie in den letzten Tagen die Radiosendung gehört: „Die Einheit der Schweiz“ Es war eine Freude aus dem Munde eines Gonzague de Reynold und Max Huber eine solche Würdigung unseres Landesvaters zu hören und zugleich eine neue Bestätigung, daß der ehrenvolle Platz an der Höhenstraße der Landi voll gerechtfertigt war.

Bruder Klaus ist uns Sodalen nicht nur der große Patriot, sondern vor allem der Heilige. Sein „wie eine Naturgewalt wirkendes Beispiel“ wie der Hl. Vater sagt, ist uns Ansporn und Verpflichtung. Wir sind uns bewußt, daß des Vaters Stolz und größte Ehre seinen Wiederschein in seinen Söhnen hat.

Mit herzlichem Gruß Ihnen und allen lieben Mitsodalen schliesse ich mit den Worten Bruder Klausens im Briefe an Bern: „Nüt meh! Got syg mit üch!“

Werner Durrer, Kaplan.

Vereinsnachrichten.

Die Marianische Sodalität begann ihr Vereinsjahr am 15. Oktober. In den Sodalitätsrat wurden folgende Mitglieder gewählt:

Philosophat: Schwammberger Edwin phys. Vorst.

Lyzealkonvikt: Rudolf v. Rohr Alois II. rhet.

Pensionat: Notter Oswald, I. rhet.

Hurni Alfred II. synt.

Arnitz Georg I. synt.

Externat: Pfammatter Theo phys.

Pfister Alois, phil.

An den Hauptfesten der Solidarität: Mariä Empfängnis, St. Benedikt, Nikolaus von der Flüe und Aloysius waren Festprediger: Pfarrer Jul. Amrein, Kleinwangen, Pfarrer Alois Huser Schneisingen und P. Engelbert Ming, O. Cap. Professor Stans.

Im abgelaufenen Vereinsjahr wurden folgende neue Mitglieder in die Sodalität aufgenommen:

Arnitz Georg II. Lat. Neuendorf b. Wettingen

Bärlocher Werner II. L. Weinfelden

Baumeler Anton I. L. Schüpfheim

Bettschard Benno 4. R. Einsiedeln

Bucher Anton II. L. Sachseln

Bürgisser Jakob IV. L. Sins

Durrer Werner I. L. Kerns

Fellmann Nikolaus I. L. Luzern

Keller Friedrich 2. R. Rieden b. Baden

Kronenberg Eduard 3. R. Willisau

Küng Werner I. L. Alpnach

Lanter August 4. R. Weinfelden

Mengisen Willi VI. L. Mümliswil

Ming Theodor II. L. Giswil

Perrig Carl II. L. Sitten

Pfammatter Hans II. L. Sarnen

Renggli Philipp 3. R. Luzern

Sachs Josef 3. R. Winterswil

Schatz Walter 3. R. Ems

Scherer Alois II. L. Gams

Schneider Josef 4. R. Würenlingen

Schroff Rudolf II. L. Weinfelden

Steiner Josef V. L. Schmerikon

Stuber Alois 2. R. Luzern

Vogler Albert II. L. Lungern

Wartenweiler Paul 2. R. Sarnen

Wicki Eugen 2. R. Ruswil

Wigger Franz II. L. Luzern

Wildisen Walter II. L. Sarnen

Zen Ruffinen Hans Peter VI. L. Baden

Rev. Joffre Magalhaes Ramalho, Mosteiro Suo Bento do Rio 2666 Brasilien

Rev. Willibrordo Biedermann, Mosteiro de Sao Bento, Rio de Janeiro Brasilien

Seit der Versendung des letzten Zirkulars sind uns folgende Todesfälle von Mitsodalen bekannt geworden:

Landamman Josef Stockmann, Sarnen

Br. Urban Kofler O.S.B. Muri-Gries

P. Othmar Zwissig O. S. B. Disentis

Pfarrer Josef Siefert, Münsterlingen

Pfarrer Josef Kohler, Abtwil

Triner-Looser Xaver, Schreinermeister Schwyz

Dr. jur. Leo Kathriner, Verhörrichter, Sarnen

Domherr Anton Müller, Pfarrer, Cham

P. Albert Baumann O. S. B. Muri-Gries

Für diese verstorbenen Mitglieder, die wir auch dem Gebete der abwesenden Sodalen empfehlen, wurden statutengemäß je drei hl. Messen gelesen und von den Studenten je drei hl. Messen, Kommunionen oder Rosenkränze aufgeopfert.

Zum Schlusse bittet der Präses alle lieben Mitsodalen, die Weiheformel mit eigenhändiger Unterschrift und genauer Angabe der Adresse, wenn möglich auf das Fest Mariä Unbefleckte Empfängnis, an den Präses, Vizepräses oder an einen der Räte zu senden und allfällige Veränderungen der Adresse jeweils rechtzeitig anzugeben. Wer in drei aufeinanderfolgenden

Jahren diese Pflicht unterläßt, verschuldet den Ausschluß aus unserer Sodalität.

Allen lieben Mitsodalen entbieten die herzlichsten Grüße in Jesus und Maria

P. Plazidus Ambiel O.S.B. Präses

P. Paul Estermann O.S.B. Vizepräses
Der Vorsteher und die Räte.

Nos cum prole pia
Benedicat Virgo Maria.

Brief aus dem Sarner Studentenviertel.

Allen lieben Lesern herzlichen Gruß vom neuen
Kollegireporter!

„Es kann ja nicht immer der gleiche bleiben, hier unter dem
[wechselnden Mond,

Es blüht eine Zeit und verwelket, was mit uns die Erde be-
[wohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen lang vor uns gelebt und ge-
[lacht,

Den Ruhenden unter dem Rasen: Sei freundlich ein Becher ge-
[bracht!

Es werden viel fröhliche Menschen lang nach uns des Lebens
[sich freuen,

Uns Ruhenden unter dem Rasen den Becher der Fröhlichkeit
[weihn!

Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb,
Wir erheitern einander das Leben, ach wenn es nur immer so
[blieb!

Doch weil es nicht immer kann bleiben, so haltet die Freude
[recht fest,

Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet das Schicksal nach Ost
[und nach West.

Und sind wir auch fern von einander, so bleiben die Herzen
[sich nah’.

Und alle ja alle wird’s freuen, wenn einem was Gutes geschah!
Und kommen wir wieder zusammen auf wechselnder Lebens-
[bahn.

So knüpfen ans fröhliche Ende den fröhlichen Anfang wir an!“

Auch an mich ergeht der Ruf, an ein fröhliches Ende einen fröhlichen Anfang zu knüpfen, weiter zu führen, was mein Vorgänger begonnen und beschlossen, meine Aufgabe ist es Dir, der Du fern von uns weilst des Lebens Ernst und Härte erfährst draussen im Berufsstudium oder im Berufsleben vom Schicksal hin und hergeworfen wirst, der Du heute weniger zu Scherz und Tanz aufgelegt bist, Dir soll ich etwas Launiges, Abwechslungsreiches und Gemütliches aus dem Sarner Studentenleben berichten, ich soll darzustellen versuchen, was sich alles seit Schulbeginn auf der Bühne des Kollegiums abgespielt hat.

Unter einer gewissen Spannung sind wir eingerückt. Dutzende von Fragen durchjagten dabei das Gehirn, in dem vieles eingeschlafen und verrostet war. Nun sollte es plötzlich wieder zu denken anfangen. Knarrend und ächzend drehte sich anfänglich das eichene Mühlrad im Kopfe, und wenn schon täglich, ja stündlich die ölenden schmierenden Tropfen aus wohlmeinendem Professorenmunde auf die Achse träufelten, so brauchte es seine Zeit, bis der alte Feriengenieser zu seinem Leiste zurückgekehrt war. Schon am ersten Abend warteten uns bunte Neuigkeiten, Ueberraschungen in großem Stile, sodaß sich auf unserer Miene bald seliges Glück, bald Trauer und Leid abzeichnete. Nicht gleichgültig war es uns, daß der gute, „edle Hirsch“ (bei dem man zwar die Untreue schon letztes Jahr festgestellt hatte) H. H. P. Plazidus Ambiel sein geliebtes Amt als Präfekt niedergelegt hat, um es einem Nachfolger abzutreten, der sich sonst mehr mit spekulativen Fragen beschäftigt hat — es müßte denn H. H. P. Raphael Fäh kein Philosoph sein — der aber des Lebens reellste Seite nun kennen lernen sollte. Dafür ist das alte Kollegium — auch das muß jetzt seinen Wächter haben in Abwesenheit des guten P. Rektor — mit einem Praktiker bedacht worden, er versteht sich nämlich vortrefflich auf Sicherungen und elektrische Kurzschlüsse, es amtet als Subpräfekt H. H. P. Pius Hubmann.

Im Konvikt sind keine Autoritätspermutationen vorgekommen. Die belebende Seele ist sich gleich geblieben, wenn schon der Körper einige Aufbesserungen erfahren hat. Du solltest den gediegenen Speisesaal sehen, Du erkennst ihn kaum mehr, er macht jetzt ein ganz modernes Gesicht und auch im Treppenhause sind lichtdurchlässige Glastüren angebracht worden. Von der Turnhalle kann ich Dir nur Leidliches berichten, sie ist nämlich nach dem Plane der Kollegileitung noch nicht fertig gestellt, denn noch immer mangeln die unzerbrechlichen Scheiben, pro Woche spürt man nur einmal Radikal-Durchzug in diesem oder jenem Raum. Daraus ersiehst Du, wie es zu Deiner Zeit auch gewesen sein wird, daß unter Studentenhänden nichts unversehrt bleibt, nicht einmal der weitkrampige Hut des lieben Pater Pius kann an einem trüben Sonntag Nachmittag auf dem Fensterbrett sich sonnen, ohne daß er nicht Zielpunkt der verteufelten Studentenschar wird. Mit Schneebällen gingen sie ans Werk, denn zu selbiger Zeit hatte sich eine ganz beträchtliche Schneedecke auf Sarnen gelegt. Doch es wollte nicht recht gelingen, zumal da die Zielsicherheit bei den Nichtmilitaristen kläglich war, und die guten Kameraden, die ihre Kunst hier hätten beweisen können, an der Grenze standen. So zog man es vor den Lockvogel mit einer Stange herunterzuholen. Weil man jedoch die Aufnahme des lieblichen Streiches im Herzen des gestrengen Chemieprofessors nicht voraussehen konnte, sah man davon ab, im Garten Tell und Gessler zu spielen. So wußte man sich auch an einem nassen, unfreundlichen Herbstsonntag die Zeit totzuschlagen.

Kommende Woche durften wir das erste Familienfest begehen, den Namenstag unseres lieben Pater Präfekten. In einer kurzen, bescheidenen, aber entsprechenden Feier wurden ihm die Gratulationen der gesamten Studentenschar des Lyzeums entboten. Mit musikalischen Stücken von Brahms und vierstimmigen Studentenkantus wurde das Ganze umrahmt. Wie die meisten Gratulationen auch etwa finanzielle oder materielle Folgen haben, so wurde diesmal das steinharte Herz eines Rektor erweicht. Zehn Tage später lachte uns allen der langersehnte Präfektentag. Der Morgen wurde mit Mitbewerben, Wettspielen

Der Friede
des Herrn
sei allzeit
mit euch
P

Die besten Wünsche zum Neuen Jahr:
Benediktiner-Kollegium Sarnen

¶

und Wettkämpfen verbracht. Am Nachmittag fand man sich zu gemeinsamer Feier, die Kleinen droben auf dem Guber, die oberen Klassen am oberen Ende des Sarnersees in Giswil zusammen. Am Morgen wurde zwar viel über den Eingriff in die studentische Freiheit gewettert, daß man gemeinsam ausgehen sollte, dutzendmal hörte man den Ausdruck: Jetzt hämmer wider äsonen verbrännte Familieschluch. Doch abends war ein jeder froh darüber, daß er ein so gemütliches Fest erleben durfte. Alles hatte sich in Freude gewandelt und in hellstes Vergnügen. Auch keiner von den anwesenden Professoren hat es uns übel angerechnet, wenn er einzeln oder die ganze Professorenschaft im Allgemeinen etwas auf's Korn genommen wurde und wenn der Witz erzählt wurde: „Wüssed ihr au, wiä mängisch daß glacht wird, wänn en Witz verzellt wird?“, so haben sie in der Vorahnung schon ein erfreutes Gesicht gemacht. Aber erst richtig gelacht haben sie, als sie folgendes vernommen haben: „D'Füchs lached drü mal, wänn er verzellt wird, wänn er erklärt wird, und wänn er verstande wird. D'Bursche hingäge, diä lached bloß zweimal, wänn er verzellt wird, und wänn er erklärt wird. D'Profäsore aber, die lached überhaupt nur einisch, nämli wänn er verzellt wird, dänn erkläre lönd si sich nüd und vom Verstah wämmer gar nüd rede.“ Das waren Stunden, die unvergeßlich bleiben für einen jeden. Und auch Du, lieber Leser, wirst Dich an viele solch Stunden erinnern, an so schöne Stunden Sarner Kollegilebens denken und Dich darob freuen.

Um so gähnender aber wurde für uns der Alltag wieder, wenn nicht auch da von Zeit zu Zeit ein paar lustige Begebenheiten in der Schule den Alltag verschönerten und versüßten, er käme uns gar zu grau vor. Wenn Pater Rektor seinen Philosophieunterricht immer in der ersten Stunde am Morgen darbietet, so hat das seine Gründe. Daß er aber ausgesprochen am Montag die zweite Stunde für sich beansprucht, so hat das wiederum seine Gründe. Auf einen angestrengten Sonntag macht man am Montag Morgen gerne einen Erholungsspaziergang. Doch das kleine Vergnügen enttäuschte erst, als die gute achte Klasse nach dem Physikzimmer abschwunkte. Jetzt sind die Stunden gewechselt. Einmal hat unser Philosophieprofessor den herzigen

Satz geprägt: „Ich gebrauche in meinem philosophischen Unterricht das Wort „Grund“ nie, schon aus dem Grunde, weil es im verschiedensten Sinne angewandt werden kann.“ Unlängst hat unser liebe Französischprofessor den Satz von den jungen Vögeln, qui furent encore sans plumage in seiner Bernereile folgendermassen übersetzt: Er sah zwei Junge, „die noch ohne Federwerk waren.“ Aber die schönste Begebenheit hat sich in der Physik zugetragen, als unser hochgeschätzter Professor zum Dichter wurde und musikalisch richtig mit klassischem Tonfall sang:

„Die Metalle,
Leiten nicht alle
Die Wärme gleich gut,
Zuerst kommt das Silber, zuletzt das Wismut.“

So enteilen die Stunden, die sorglosen und rosigen, von Zeit zu Zeit rückt wieder ein Maturand aus dem Militärdienst an, macht dann im Kollegium noch vier bis fünf Tage Ferien und wartet auf ein neues Aufgebot in die U. O. Die Vorlesungen sind ihm vorneherein schon verleidet. Glück hat der Mensch, er darf nun doch gehen, aber als Sanitätler wird er in vier Wochen wieder bei uns sein, um mit uns das „schwere“ Los zu teilen.

Schon längere Zeit haben wir die liebe Sonne nicht mehr gesehen, die Packung am großen Hahn des Petrus muß sehr erneuerungsbedürftig sein. Zudem brachte der Föhn auf den Bergen gewaltige Schneemassen zum Schmelzen. Der Sarnersee vermochte auch das Wasser nicht alles zu fassen, die Aa überschwemmte das geliebte Seefeld, sodaß jeglicher Fußballsport im Kollegium für eine Zeit lahmgelegt sein dürfte. Ein großer Sportler meinte trocken: „Wenn es jetzt nur kalt würde und das Wasser gefröre, damit man Hockey spielen könnte.“ Doch es wäre allzuschön gewesen, es hat nicht sollen sein. Kälter ist es zwar geworden, aber lange nicht hinreichend, um den Wunsch des Sportfreundes zu erfüllen, das bleibt den kommenden Tagen noch vorbehalten.

Was die Welt morgen bringt, ob sie uns Sorgen bringt,
Leid oder Freud, komme, was kommen mag, Sonnenschein,
Wetterschlag, morgen ist auch ein Tag, heute ist heut,
morgen ist auch ein Tag, heute ist heut!

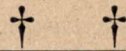
So heißt ein Studentenlied, vielleicht hast Du es auch schon gesungen, andernfalls lerne es, es hilft Dir über manche Schwierigkeit hinweg, und damit Schluß für diesmal.

Es grüßt Dich herzlich Dein

Auf Wiederhören!

—r —r Kollegireporter.

Unsere Toten



H. H. Domherr Anton Müller, Pfarrer in Cham.

Es war für die Pfarrgemeinde Cham-Hünenberg eine überaus schmerzliche Nachricht, als in der Morgenfrühe nach dem Feste Mariä Himmelfahrt die Totenglocke den Heimgang ihres vielgeliebten Pfarrers verkündete; denn H.H. Domherr Anton Müller war allen seinen Pfarrkindern wirklich ein guter Hirte gewesen, der sein Leben in treuester Pflichterfüllung für seine ihm anvertraute Herde hingegeben hat. Wenn auch der Tod infolge seines Herzleidens, an dem er schon seit Jahren gelitten, plötzlich wie ein Dieb in der Nacht an ihm herantrat, so fand er ihn doch nicht unvorbereitet, äußerte sich der Verstorbene in den letzten Lebensjahren bei plötzlichen Todesfällen doch wiederholt, daß dieses Schicksal auch ihm einst beschieden sein werde; daher hatte er auch schon längst das Sterbekreuz bei sich getragen.

Geboren war Müller Toni, sa nannten ihn seine Studiengenossen 1878 in Willisau und verlebte dort als das zweitjüngste von 6 Geschwistern eine sonnige Jugend. Vom Vater, der eine Bäckerei betrieben, hat er wohl die große Arbeitsfreude, vermöge der er sich nie Ruhe gönnte, und die Tatkraft, wodurch er alle Hindernisse zu überwinden verstand, von der braven Mutter seine tiefe Frömmigkeit geerbt. Ihr Segen hat ihn, wie er in Freundeskreisen gern erzählte, wie ein Schutzengel begleitet. In schwerer Stunden begab er sich oft an ihr Grab, um bei ihr Hilfe und Trost zu holen. Nachdem er die Primar- und Sekundarschule seiner Heimatgemeinde besucht hatte, wurde ihm von den Eltern, da er Neigung zum Priesterstand zeigte, das Studium ermöglicht. Der Vater hätte es zwar lieber gesehen,

wenn der Toni das elterliche Geschäft übernommen hätte. An unserm Kollegium, wo er in die zweite Klasse eintrat, wurde der frohmütige, strebsame und grundbrave Student der Liebling seiner Lehrer und Mitschüler. Hier wurden jene Freundschaftsbände geknüpft, die erst der Tod gelöst hat. Nach flott bestandenen Maturität widmete sich der Heimgegangene den theologischen Studien in Freiburg i.Br., wo sich damals viele Schweizer Theologen ein gründliches Wissen und viel praktische Lebenserfahrung holten. Den Abschluß der theologischen Bildung erhielt er im Priesterseminär in Luzern, wo er auch von Bischof Leonard Haas die Priesterweihe empfing.

Nachdem Anton Müller sein Erstlingsopfer in der Heimatgemeinde Willisau gefeiert, kam er zunächst als Pfarrhelfer nach Zug, wo er durch seinen großen und zugleich klugen Seelsorgeifer rasch die Hochschätzung und Liebe seines Prinzipals und der Pfarrei erwarb. Doch schon nach zwei Jahren holten ihn die Luzerner wieder in ihre Gemarkung, er wurde Pfarrhelfer in Reiden. Hier arbeitete er wieder in treuer Ergebenheit gegenüber seinem Pfarrherrn mit aller Kraft und erzielte prächtige Erfolge.

Als dann Cham frei geworden, übernahm Pfarrhelfer Müller auf ausdrücklichen Wunsch seines Bischofs diese ausgedehnte Pfarrei, in der damals die Arbeiterbevölkerung infolge der rasch aufkommenden Milchsiedereien stark zunahm. Auf Grund seiner reichen Erfahrung und allzeit noblen Gesinnung seiner glühenden Christusliebe und unermüdlichen Arbeitsfreude gelang es ihm, den hohen Anforderungen, welche eine große Pfarrgemeinde mit Bauern- und Industriebevölkerung an einen Seelsorger in der heutigen Zeit stellt, vollauf gerecht zu werden. Pfarrer Müller war stets bemüht, durch einen gründlichen Religionsunterricht in den Kindern ein solides Fundament für ein echt christliches Leben zu legen, auf der Kanzel und im Beichtstuhl durch Förderung des öftern Kommunionsempfanges dieses Leben zu erhalten und zu pflegen. Als zeitgemäß eingestellter Seelsorger schenkte er den Vereinen die entsprechende Aufmerksamkeit und gründete daher ein Vereinhaus, das ihn allerdings nicht geringe finanzielle Opfer und mancherlei Sor-

gen gekostet hat. Um mit den Pfarrkindern noch besser in Verbindung stehen zu können, hat er das Pfarrblatt ins Leben gerufen

Wie sehr H.H. Pfarrer Müller die Schule am Herzen lag, geht daraus hervor, daß er, nachdem er schon seit Uebnahme der Pfarrei Mitglied der Chamer Schulkommission gewesen, 1927 in den Erziehungsrat gewählt und nach dem Tode des um das zugerischen Schulwesen hochverdienten Schulinspektors Pfarrer Hausheer von Menzingen dessen Nachfolger wurde. Als Anerkennung für seine reichen Verdienste um Pfarrei, Kanton und Priesterkapitel wurde er 1934 bei seinem silbernen Priesterjubiläum ins Ehrenbürgerrecht, vom Kantonsrat in das Kantonsbürgerrecht aufgenommen; die Kapitularen wählten ihn zum Kammerer; 1935 wählte ihn die Regierung zum nicht residierenden Domherrn des Standes Zug.

Domherr und Pfarrer Anton Müller hatte, da er neben den vielen und großen Aufgaben, welche das Pfarramt schon allein mit sich brachte, so vielerlei Aemter übernommen, seinen körperlichen Kräften wohl zuviel zugetraut und dadurch seine Lebensenergien zu früh verbraucht. An dem wahrhaft guten Hirten seiner Pfarrgemeinde, in dem sich unermüdliche Seelsorgstätigkeit mit einer tiefen, echten Priesterfrömmigkeit vereinten, erfüllt sich in herrlicher Weise das Schriftwort: „Die, welche viele in der Gerechtigkeit unterrichtet, werden leuchten wie die Sterne im Hause des Vaters auf immer und ewig.“

P. Albert Baumann O. S. B. Muri-Gries.

Sooft die dürre Knochenhand des Todes ein noch junges Leben knickt, ertönt der Menschen anklagende Frage: „Warum so früh?“ Die tröstende Antwort muß gewöhnlich die heilige Schrift geben: „Weil seine Seele Gott gefiel, enteilete sie von hinnen. Hat er in kurzem auch vollendet, füllt er doch lange Zeiten aus“. Nicht bei allen findet dieser Spruch aus dem Buche der Weisheit (4,13f) so schöne Bestätigung wie bei P. Albert Baumann, O. S. B., der mitten im besten Mannesalter von 38 Jahren am 23. Oktober 1939 im Kloster Muri-Gries starb.

P. Alberts Wiege stand in dem hinter vielen Obstbäumen verborgenen Dorfe Spreitenbach (Aargau). Er stammte aus einer geachteten, tiefereligiösen Bauernfamilie, wurde am 22. September 1901 geboren und erhielt in der Taufe den Namen des Bußpredigers Johannes des Täufers, womit er gleichsam schon sein Lebensprogramm: dem Herrn die Wege zu bereiten, mitbekam. Unser Johann erfuhr die grosse Wohltat — die größte, die nach Bischof Ketteler Gott einem Menschen in der Natur zuwenden kann —, eine wahrhaft christliche Mutter zu haben, die den Keim jener gediegenen Frömmigkeit in das Herz des lebhaften Knaben legte, die sowohl den Studenten als auch den spätern Mönch vor allem auszeichnete. Von der Mutter übernahm er auch die ideale Auffassung vom katholischen Priestertum. Der Vater seinerseits gab dem strammen, allzeit folg samen Sohn jene bezwingende Geradheit des Charakters und jenen unbändigen Arbeitsdrang, die ihn das Leben leicht meistern ließen und ihm Schwierigkeiten überwinden halfen, wo andere stecken blieben.

Nach Absolvierung der Primarklassen seines Heimatdorfes kam Johann an unser Gymnasium und oblag während vollen acht Jahren von 1914-22 mit benediktinischer Emsigkeit seinen Studien. Schon von Anfang an zeigte er einen weit über sein Alter hinausgehenden Ernst und Wissensdrang und erwies sich, getreu seinem Wahlspruch: „In omnibus praececellens esto — sei in allem vorzüglich!“, bald als ein Musterstudent. Hervorragende Talente und ein unermüdlicher Fleiß ermöglichten ihm, alle Freifächer zu nehmen und sich auch in Musik zu betätigen. Eine Zierde seiner Klasse und der Lehranstalt, bewältigte er den Lehrstoff der alten und neuen Sprachen spielend. Sein scharfer Verstand ging den Dingen auf den Grund; Phrasen mochte er nicht. Nicht ungern verbohrt er sich in schwierige Probleme, was seine Mitschüler grübeln nannten. Was Wunder, wenn sein Lieblingsfach die Philosophie wurde und blieb! Auch später sah man ihn auf Ausflügen und Aushilfen das Philosophiebuch mitnehmen. Mochte manches leichtlebige Studentlein den charakterfesten Kameraden scheuen und ihn in seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe und Forschheit unbequem fin-

den: die uneigennützigste Dienstbeflissenheit und stete Hilfsbereitschaft waren zu offensichtlich, um unbeachtet zu bleiben. Uebrigens war der witzige Spreitenbacher einem harmlosen Spaß durchaus nicht abgeneigt, nur die ausgelassene Freude verabscheute er. — Die „Subsylvania“ erkor Johann Baumann zu ihrem Präsidenten. Als solcher führte er ein strammes Regiment, war aber nach Ablauf seiner Amtsdauer ohne weiteres bereit, die wenig begehrte Charge eines Konseniors zu übernehmen. — In den Ferien half der an Arbeit gewöhnte Student seinen Eltern und Geschwistern auf Wiese und Feld tatkräftig mit und mußte dazu nicht geheißen werden; er fand es nicht nötig von den Strapazen des Studiums auszuruhen. Oft las und studierte er selbst nach strenger Tagesarbeit bis tief in die Nacht hinein, und seine Geschwister wunderten sich nicht wenig, ihn trotzdem am frühen Morgen schon wieder in Scheune und Stall zu sehen.

Nach glänzend bestandener Matura hätte er jeden weltlichen Beruf mit Erfolg ergreifen können. Für ihn aber gab es kein Schwanken, wo sein Platz war. Es fiel ihm nicht schwer seinen hochstrebenden Geist und seinen ausgeprägten Willen ins Joch der Benediktinerregel zu spannen, da die Ordensdevise: „Ora et labora“ ja ohnehin seinen Lebensinhalt ausgemacht hatte. So trat er im Herbst 1922 mit noch drei andern Klassen-genossen ins Kloster Muri-Gries ein. Das im Studentenverein schon gepflegte Ideal „Virtus et Scientia“ konnte nun auf erhöhter Basis aufs schönste verwirklicht werden. Viele gibt es, die der Wissenschaft nachjagen, wenige, welche die Tugend üben. Er aber sagte sich: „Was ich erkannt, muß ich im Leben sein“, und gab sich nach Ablegung der Ordensgelübde (19. September 1923) als Fr. Albert mit beispielhafter Großherzigkeit dem neuen Berufe hin. — Fürstbischof Johannes Raffl weihte ihn als einen der letzten am 26. September 1926 in Brixen zum Priester. Leider erlebte Vater Baumann, diesen Ehrentag seines glücklichen Sohnes nicht mehr, er war schon 1921 gestorben; ihm galt nun das erste Memento defunctorum des Neugeweihten. Die Primiz aber wurde, zur herrlichen Traubenzeit im Südtirol, für die gute Mutter, für die Geschwister und Verwandten

zu einem unvergesslichen Tag reinsten Freuden, an dem sie sich alle für ihren Sohn und Bruder gebrachten Opfer überreich belohnt fanden.

Der hochwürdigste Abt Alfons schickte den verheißungsvollen jungen Pater Albert, auf den er große Stücke hielt, zur Ausbildung in den heiligen Wissenschaften auf die benediktinische Hochschule, das Anselmianum, nach Rom. Hier im Mittelpunkt der Christenheit holte sich der wissendurstige Mönch nicht nur ein vorzügliches theologisches Wissen, sondern auch eine begeisterte Liebe zu Papst und Kirche und etwas vom unerschrockenen Martyrergeist der Katakombenzeit. Bei aller Liebe zur Wissenschaft und zu großen Lehrern, gab es für seinen kritischen Geist jedoch kein Schwören auf das Wort des Meisters. Seine eigene Meinung behielt er sich immer vor, fest überzeugt, daß selbst große Namen schwachen Beweisen die Füße nicht stärken. Mit dem Lizenziat krönte er seine Studien in der Stadt der Päpste und lehrte dann nach seiner Rückkehr ins Kloster an der theologischen Hausschule mit Klarheit und Gründlichkeit Dogmatik. Seine Schüler bewunderten an ihm die völlige Vertrautheit mit dem erhabenen Lehrstoff und die hohe Spekulation. Die Theologie sollte ihm und seinen Schülern indes nicht dürre Geisteswissenschaft, sondern praktische Führerin zum Himmel sein, eine Wissenschaft, die einer gesunden Frömmigkeit reichste Nahrung bot. Mit der großen hl. Theresia von Spanien glaubte P. Albert, daß Frömmigkeit ohne Wissenschaft die Seelen leicht in Wahn stürzen und zu kindischer Frömmerei führen könne. Frömmerei aber war ihm, dem erklärten Feind aller Fassade und allen Scheins ein Greuel, vor dem er sich und andere bewahren wollte.

Neben der Lehrtätigkeit versah P. Albert mit größter Gewissenhaftigkeit das Amt eines Bruderinstructors, dem die Leitung und Erziehung der Laienbrüder des Klosters anvertraut sind. Nicht selten glaubte er von seinen Untergebenen auch jene Strengheiten der Lebensweise verlangen zu dürfen, die er selbst übte; nie aber verlangte er etwas, was er nicht selber vorlebte. — Auf der Kanzel der Stiftskirche oder auswärts, Exerzitenmeister der Studenten in Sarnen oder im Exerzitien-

haus des Klosters drang er bei jung und alt auf klare religiöse Grundsätze und folgerichtiges Handeln. Und da ihm als Ordenspriester die Vermittlung der göttlichen Gnade alles bedeutete, wirkte er gern und mit Eifer im Beichtstuhl. Die Leute bewahrten dankbar die einfachen Zusprüche, die ihnen der gelehrte Theologieprofessor zu geben verstand. — So floß sein Leben ruhig dahin und hatte in kurzer Zeit eine hohe Vollendung erreicht. Als der Tod ihn rief, fand er ihn vorbereitet.

Wo liegt der Sinn eines solchen Lebens? Er liegt einzig in Gott. Nicht die Zahl der Jahre entscheidet, sondern die ausgefüllte Zeit, oder wie die heilige Schrift sagt: „Ein fleckenloses Leben ist mehr als ein Greisenalter, und Einsicht ersetzt graues Haar“. P. Alberts Seele war gottgefällig durch ihre Demut und Uneigennützigkeit. Mit Freuden meldete er sich in den Fraterjahren zu den niedrigsten Arbeiten. Als Pater ließ er sich gutwillig alles auftragen, was andere nicht gern taten. Er beklagte sich nicht, wenn man ihn nach italienischer Gewohnheit zu jeder Tageszeit als Beichtvater verlangte. Wenn er jeweils alle drei Jahre einen Monat bei seinen Lieben in der Schweiz verbringen durfte, ermöglichte er durch seine selbstlose Aushilfe manch vielgeplagtem Pfarrherrn die langersehten Ferien, oder er betrachtete es als seine eigene Erholung, daß er die großen dreissigtägigen Exerzitien bei den Jesuiten in Feldkirch mitmachen konnte. — Reif wurde seine Seele durch Frömmigkeit und Aszese. Die pflichtgemäßen religiösen Uebungen eines Benediktiners nehmen im Kloster ungefähr fünf Stunden in Anspruch. P. Albert, dessen tiefe Frömmigkeit wir schon als Erbteil seiner Mutter genannt haben, fand jedoch trotz mannigfacher Inanspruchnahme von allen Seiten immer noch Zeit, alle Tage eine Stunde lang den Kreuzweg betrachtend zu beten. Bei aller Gottseligkeit übersah er aber die Mühen und Plagen der Mitmenschen nicht, und so entsprach es durchaus seinem demütigen und hilfsbereiten Sinn, wenn er auf dem Wege nach Afig, einer zum Klostergehörenden Bergpfarre, den einfachen Bauernleuten, die den gleichen Weg zu machen hatten, mit einer Selbstverständlichkeit, die jeden Widerspruch ausschloß, die Lasten abnahm oder doch tragen half und mit

ihnen bergauf den Rosenkranz betete. — All diese kleinen Mosaiksteinchen vervollständigen das anziehende Bild seiner gottzugewandten Seele. Und doch war er mit sich kaum je zu zufrieden: sein Tun und Lassen unterstand einer strengen Selbstkontrolle. Ungeachtet der verständlichen Wünsche der Natur, arbeitete P. Albert mit Ausdauer und Energie an seiner steten Vervollkommung. Die Aszese war sein Lebenselement. Mit dem Mönchsein machte er blutigen Ernst. Für ihn gab es keine Konzessionen mehr an die Welt, ihre Anschauungen und Verhaltensweisen. Das bekamen mitunter seine eigenen Angehörigen, die er doch innig liebte, zu spüren. In fast wörtlicher Befolgung des Heilandswortes: „Laßt die Toten die Toten begraben!“ ging er vor zwei Jahren zur Beerdigung seiner Mutter, die er allerdings kurz vorher besucht hatte, nicht heim. — In seinem unersättlichen Durst nach Abtötung und Selbstverleugnung heizte er im Winter seine Zelle nicht, fastete zeitweilig mehr als seiner Gesundheit sich als zuträglich erwies. Ja, man geht nicht fehl wenn man annimmt daß er schon längere Zeit aus asketischen Gründen seinen Fieberzustand verheimlichte, bis es nicht mehr ging.

P. Albert hatte mit dem letzten Tag die letzte Furche seines Ackerfeldes sorgsam bestellt. Ihm brauchte vor der Rechenschaft nicht bange zu werden, da kein Augenblick ungenützt geblieben war. Daher konnte er getrost auf den Ruf seines göttlichen Meisters warten: „Komm du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freuden deines Herrn!“ Bt.

H. H. Robert von Euw, Pfarr-Resignat und Klosterkaplan in Sarnen.

Am Christkönigsfest starb im hohen Alter von 90 Jahren der Senior der Geistlichkeit in der Churer Diözese, H. H. Pfarr-Resignat Robert von Euw, Kaplan an der Klosterkirche St. Andreas in Sarnen. Er war zwar nicht Schüler unseres Kollegiums, ist aber doch den meisten Lesern der Chronik bekannt, weil er seit 1910 als Studentenbeichtvater in überaus segensreicher Weise gewirkt hat. Es ist daher nur billig, daß wir hier sein edles Priesterleben mit einigen Strichen zeichnen.

Der Verewigte war am 21. November 1849 in Schwyz geboren und erhielt dort auch seine Primarschul- und Gymnasialbildung. Als er in Freiburg i. Br. den theologischen Studien oblag, hörte er auch Vorlesungen des berühmten Alban Stolz. In Chur empfing er nach Abschluß seiner theologischen Studien die Priesterweihe und wurde 1875 zunächst Kaplan in Eschen im Liechtensteinischen. Nach fünfjähriger, segensreicher Wirksamkeit übernahm er auf Wunsch seines Oberhirten die Pfarrei Alpthal am Fusse der Mythen. Hier war es nun, wo sich seine große Liebe zu den unsterblichen Seelen im Verein mit einem festen, entschiedenen Willen in schönster Weise auswirkte. Das alte Pfarrkirchlein war zu klein und zudem baufällig geworden. Doch es war für den jungen Pfarrer nichts Leichtes, ein neues geräumiges Gotteshaus zu erbauen. Wie sollte die nicht allzu bemittelte Berggemeinde die Kosten für den Bau einer Kirche mit etwa 200 Sitzplätzen aufbringen können! Doch der eifrige Pfarrer verlangte von seinen Pfarrkindern nur, daß sie die Baumaterialien: Holz, Steine und Sand ihm gratis beschaffen; alles andere wollte er schon selbst besorgen. Tatsächlich brachte er in verhältnismässig kurzer Zeit auf seinen Bettelreisen, die er übrigens zu einem großen Teil zu Fuß machen musste, die erforderliche Bausumme auf. Den Plan zur Kirche entwarf der mit ihm gut befreundete Dr. P. Albert Kuhn; mit diesem überwachte er auch die Ausführung der Bauarbeiten. So entstand das schmucke, gefällige, in gotischem Stile gehaltene Kirchlein, auf welches die Gemeinde Alpthal noch heute stolz sein darf. Damit die Kirchengemeinde in späteren Zeiten für allfällige Renovationen von sich aus keine Auslagen haben sollte, hat der besorgte und weitblickende Pfarrherr einen entsprechenden Renovationsfonds angelegt. Kein Wunder daher, daß der edle Priestergreis im Schatten dieses Gotteshauses, in dem er sich ein schönsten Denkmal für seine unermüdliche Seelsorgsarbeit gesetzt hat, begraben sein wollte.

Pfarrer von Euw war auch um das Schulwesen seiner Pfarrgemeinde väterlich besorgt. An Stelle des alten, viel zu kleinen Schulhauses baute er ein neues, den Zeitverhältnissen durchaus entsprechendes, das sich auch heute noch zeigen darf.

Auch bei der Ausführung dieses Neubaues mußte er die Pfarrgemeinde finanziell sehr wenig beanspruchen, da es ihm gelang die Korporation der Allmend Schwyz zu bewegen, ihm das Holz gratis zu verabfolgen, und er die übrigen Kosten meist durch



H. H. Robert von Euw, Pfarr-Resignat und Klosterkaplan in Sarnen.

Subventionen, Vermächtnisse und auf dem Wege von Sammlungen zu bestreiten versuchte.

Wenn Pfarrer von Euw beim Bau der Pfarrkirche und des Schulhauses ein seltenes Bettlertalent gezeigt hat, so war anderseits äußerst ökonomisch bei der Verwendung der gesammelten Gelder. Auch in seinem eigenen Haushalt übte er größte

Sparsamkeit und lebte, wenn keine Gäste bei ihm waren, sehr einfach. Nur daraus ist es zu erklären, daß er trotz seines geringen Gehaltes, den er als Pfarrer von Alpthal und als Klosterkaplan bezog, gegen Arme stets eine offene Hand zeigte, gegen geistliche Mitbrüder immer recht gastfreundlich war und in seinem Testamente für wohltätige Zwecke eine ganze Reihe ansehnlicher Stiftungen machen konnte. In seinem bescheidenen Pfarrhof hatte er wiederholt die hohe und große Freude gehabt, Seine Eminenz Kardinalstaatssekretär Rampolla in Begleitung des Fürstabtes Dr. Thomas Bossart als Gast zu begrüßen und zu bewirten.

Als mit dem 60. Altersjahre besonders infolge seines Beinleidens die weitläufige Pastoration in der Berggemeinde zu beschwerlich wurde, übernahm Pfarrer von Euw 1910 die zum Frauenkloster St. Andreas gehörende Kaplanei in Sarnen, aber nicht etwa, um einen ruhigen leichten Posten zu haben, sondern um die vom lb. Gott geschenkten Talente in geradezu heroischer Weise auszuwerten, hat er doch in den letzten Monaten seines Lebens den Weg von der Kaplanei ins Kollegium und in die Klosterkirche nur unter größten Mühen zurückgelegt. Auf Grund seines eisernen Willens vermochte er alle priesterlichen Funktionen bis am Tage vor seinem Tode ausüben. Mit großer Freude und Hingebung versah er an unserm Kollegium stets das Amt eines Studentenbeichtvaters und war auch ein vom Volke sehr gesuchter Seelenführer; daneben übte er mit Eifer die Krankenseelsorge im Dorfe Sarnen. Bis in sein 90. Altersjahr hat er auch abwechselungsweise mit dem jeweiligen Spiritual des Frauenklosters in der Klosterkirche an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes verkündet. Neben seiner priesterlichen Tätigkeit betreute Klosterkaplan von Euw die Kantonsbibliothek und übernahm am Kollegium, wenn ein Pater etwa erkrankt war auch Schulstunden.

H. H. Pfarresignat und Kaplan von Euw hat sich in seinem Priesterleben, wie schon angedeutet wurde, nur das Allernotwendigste gegönnt. Eine Freude hat er sich aber nicht versagt — und sie ist eines frommen Priesters wahrhaft würdig — er liebte es, ab und zu eine Wallfahrt an große Gnadenstätten zu

machen. So pilgerte er wiederholt nach Rom und Lourdes, immer wieder zog es ihn zur Gnadenmutter nach Einsiedeln, vor wenigen Jahren machte er eine Wallfahrt zum Heiligen Rock in Trier, dreimal, 1925 noch im Alter von 75 Jahren, besuchte er das Heilige Land. Es wäre bei dieser Wallfahrt auch sein Wunsch gewesen, im Heiligen Land sterben zu können und in der Heimat Christi sein Grab zu finden. Die Vorsehung hat es für ihn anders bestimmt: er sollte an der Wallfahrtsstätte des Sarnen Jesuskindes, dessen treuer Hüter er nahezu 30 Jahre gewesen, sein Leben beschließen.

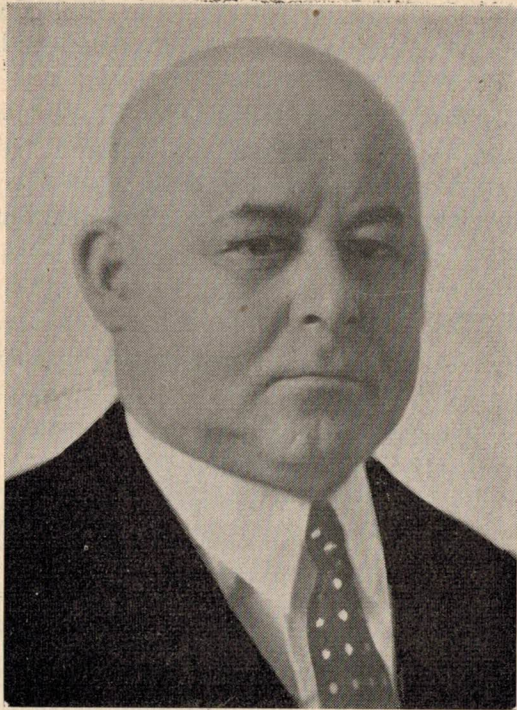
Mit H. H. Pfarresignat und Kaplan Robert von Euw ist eine Idealgestalt eines tieffrommen, gütigen, seeleneifrigen Priesters dahingeschieden, dessen Leben ganz darin aufgegangen, in uneigennütziger Weise „allen alles“ zu werden.

Hauptmann Dr. Theodor Wirz.

In Luzern verschied an Allerheiligen unerwartet rasch Herr Hauptmann Theodor Wirz. Am 25 Januar 1883 im „Roten Haus“ in Sarnen geboren, ist Theodor Wirz aus einer alten, bekannten Aristokraten-Familie Obwaldens hervorgegangen als Sohn und Enkel von Landammännern und Kriegsleuten. Sein Onkel Theodor und sein Vater Adalbert hatten als Politiker von noblem Format und als glänzende Redner das Amt eines Landamman von Obwalden bekleidet und hatten beide den Präsidentenstuhl des Ständerates erstiegen. Die Mutter war die Schwester von Dr. Ettlin, der Arzt und Historiker gewesen. Unter den Vorfahren von Hauptmann Theodor Wirz findet sich ein Marschall in königlichneapolitanischen Diensten, Wolfgang Jgnaz Wirz, Marchese von S. Pasquale.

Nachdem Theodor Wirz an unserm Kollegium die Gymnasialstudien im Jahre 1905 mit der Maturitätsprüfung abgeschlossen, widmete er sich an schweizerischen und deutschen Universitäten dem Studium der Rechtswissenschaft. Nach Beendigung seiner akademischen Studien ließ er sich in der Villa seines unterdessen verstorbenen Onkels Dr. Ettlin nieder, und da sich ihm keine Beschäftigung bot, griff er zur Feder. Er besaß

zur Schriftstellerei reiches Talent, war ausserordentlich bele-
sen, viel gereist, hatte als Student die großen Bühnen Deutsch-
lands gesehen und die kleine Bühne seines Obwaldnerlandes
kannte er aus Tradition und Volksverbundenheit aus dem Grun-
de. Dazu hatte er von seinem Onkel Dr. Ettlin eine wertvolle
historische Bibliothek und die volks- und staatswissenschaftli-



Hauptmann Dr. Theodor Wirz.

che Buchersammlung im „Roten Hause“ seines Vaters stand ihm
ja auch zur Verfügung. Die Geschichte seiner Heimat lag ihm
offen. Wirtschaftliche Sorgen hatte er keine. In wirklich benei-
denswerter Weise waren die Bedingungen für ein Dichter- und
Gelehrtenleben oder für den Staatsmann für ihn gegeben.

Wirz hat sich denn auch einen Namen gemacht als Verfasser
einfach und warm gestalteter Novellen mit Themen aus sei-

ner Familienchronik und aus der Zeit fremder Kriegsdienste,
sowie mit dramatischen Werken, und dies hauptsächlich mit
verschiedenen Festspielen, die ein frischer und geistvoller Dia-
log auszeichnet. So hatte er u. a. 1927. auch zur neunhundert-
jährigen Gründungsfeier des Klosters Muri-Gries, mit dem er
zeitlebens innig verbunden blieb, ein Festspiel gedichtet, in dem
er die Gründung der altherwürdigen Abtei mit geschichtlicher
Treue und echt dramatischer Form zur Darstellung gebracht und
dessen Aufführung er selbst geleitet hat. Sein bedeutendstes
dramatisches Werk ist das vaterländische Schauspiel: „Heini
von Uri“, in dem er seinem Helden wohl etwas von seinem ei-
genen Heimweh nach der Obwaldner Heimat angedichtet hat.
Seine besten Arbeiten sind indes wohl seine „Altmodischen Sol-
datengeschichten“, die er unter dem bezeichnenden Namen
„Wir“ herausgab. Seine letzte dichterische Veröffentlichung
war die Erzählung „Der Turi“. Am besten gerieten ihm die Fi-
guren aus dem Kriegsleben der Söldnerzeit, in stillem Heim-
weh sich verzehrende Gestalten und das bürgerlich aristokra-
tische Milieu des 17. und 18. Jahrhunderts. Als Dichter, aber
auch als Mitbegründer der 1927 ins Leben gerufenen „Gesell-
schaft für innerschweizerische Theaterkultur“, deren erster
Präsident er war, hat er sich einen Namen gemacht, der weiter
leben wird als der eines Kenners und Förderers heimatlicher
Geschichte und Kultur.

Wenn Theodor Wirz bei seinem literarischen Schaffen so
gern Figuren aus dem Kriegsleben zeichnete, die echte, tapfe-
re Haudegen waren und in ihrem Herzen doch immer wieder
brennendes Heimweh nach dem geliebten Vaterland empfan-
den, so lag der Grund einmal darin, daß er selbst zeitlebens
gern dem Vaterland diente; in seinem Unterwaldner Bataillon
47 hat er, der sonst von Haus aus doch eher etwas ein verwöhn-
ter Herrensohn gewesen, als Offizier, wie seine Kameraden be-
richten, mit staunenswerter Ausdauer und völliger Hingabe, wie
jeder gemeine Soldat, sich allen Strapazen unterzogen. Dann
hat auch er seine Heimat, das schöne Obwaldnerländchen,
trotzdem er längere Zeit in Luzern seinen Wohnsitz gehabt, mit
brennendem Heimweh geliebt.

Theodor Wirz ist nicht ein bloßer Durchschnittsmensch gewesen. Auf seinem ganzen Lebensweg begleitete ihn ein stark ausgeprägter geschichtlicher Sinn und eine erstaunliche Kenntnis der historischen und politischen Entwicklung sowie der familiengeschichtlichen Zusammenhänge seiner engern Heimat. Als er in seinen letzten Jahren in Luzern ein zurückgezogenes Leben führte, nannte er seinen Aufenthalt manchmal mit einem bitteren Zug „sein Asyl“. Diese Stimmung war bei ihm nur zu begreiflich, war doch sein Leben, das anfänglich die herrlichsten und glänzendsten Aussichten bot, nachträglich mit Tragik übersättigt. Nur Gott weiß, welches all die Faktoren gewesen, die zu dieser Tragik geführt haben. Aber eines darf doch angenommen werden, daß Gott ihm ein gnädiger Richter gewesen, der, wie seine Freunde, denen er stets in unerschütterlicher Treue ergeben gewesen, alle bezeugen, im Grunde doch immer ein guter Mensch gewesen ist.

R. I. P.

Personalnachrichten.

Beförderungen und Mutationen:

Die Herren Dr. Gallus Eugster und Pierre Amgwerd wurden im Oktober in den Nationalrat gewählt.

H. H. Neupriester Alois Isenegger vonn Sempach wurde Kaplan in Sirnach.

H. H. Neupriester Franz Nager wurde Vikar an der hirtkirche in Zürich.

H. H. Neupriester Felix Maissen wurde Pfarrer von Mons

H. H. Neupriester Paul Spescha wurde Kaplan in Surrhin.

H. H. Neupriester Albert Wihler wurde zwecks weiterer Studien nach Rom geschickt.

H. H. Neupriester Erich Nuber wurde beauftragt, in St. Gallen das Reallehrer-Patent zu erwerben.

H. H. Pfarrer Florian Flury kam von Mons als Pfarrer nach Roffna.

H. H. Karl Vogel, bisher Vikar in Hasle, wurde Pfarrer von Menzberg.

H. H. Pfarrer Friedrich Lichtsteiner verläßt die Pfarrei Menznau, um als Wallfahrtskaplan in Hergottswald seine angegriffenen Nerven zu beruhigen.

Ebenso gibt H. H. Pfarrer Adolf Lichtensteiger die weitverzweigte Pfarrei Dussnang auf, um in Ermatingen als Frühmesser die angegriffene Gesundheit wieder zu restaurieren.

H. H. P. Fintan Kumin, O. S. B. aus dem Kloster Muri-Gries hat in Freiburg Philologie zu studieren.

H. H. P. Odo Vogel, O. S. B. ebenfalls von Gries soll sich an der Handelshochschule St. Gallen zum Handelslehrer ausbilden.

H. H. P. Franz Eng, O. S. B. von Muri-Gries wurde zum Präfekten des Juvenates in Gries ernannt.

H. H. Arnold Britschgi, Neupriester kommt als Vikar nach Zollikon.

Herr Henri Stoffel wurde zum Oberleutnant der Sanität ernannt.

Ehrw. Fr. Michael Amgwerd legte in Gries am 7. Oktober die feierlichen Ordensgelübde ab und erhielt die Subdiakonatsweihe.

Ehrw. Novize Albert Rast hat als Frater Adelhelm Rast die einfache Profeß abgelegt.

Examen:

Herr Alfons Belser, Herr Kurt Hermann, Herr Rudolf Klausen, Herr Pius Hochreutener Herr Mario Ferrari, Herr Burkard Martin, Herr Bieri Josef, Herr Belser Eduard haben das erste medizinische Propädeutikum bestanden.

Herr Mario Soldini und Herr Yves de Weck sind lic. jur. geworden. Herr Heinrich Stockmann hat den Dr. jur. utr. erworben. Herr Henri Stoffel hat das medizinische Staatsexamen bestanden. Herr Dr. Claudio Hirschbühl ist zum Departementssekretär am Graubündner Justiz und Polizei-

departement ernannt worden. Herr Advokat Jean Jobé ist Gerichtsschreiber am Appellationsgericht in Bern geworden.

Vermählungen:

Herr Dr. Alban Berz, Apotheker in Bern hat Mitte Mai mit Frl. Pia Meyer von St. Gallen den Lebensbund geschlossen.

Herr Oberleutenant Max Koch von Luzern hat am 30. Sept. mit Frl. Margrit Bieri den Bund fürs Leben geschlossen.

Redaktionelles.

In den vergangenen Wochen und Monaten wurden wir immer und immer über das Schicksal unseres Klosters angefragt, inwieweit nämlich die strengen Bestimmungen und Gesetze der italienischen Behörden gegen die Ausländer im Südtirol auch unsere Klosterfamilie in Gries treffen. Dieses vielseitige Interesse an dem Bestehen und Wohlergehen unseres lieben Klosters hat uns sehr gefreut, und wir danken herzlich für die warme Teilnahme, die man uns entgegengebracht hat. Glücklicherweise können wir erklären, daß die sensationellen Meldungen und Gerüchte verschiedener Zeitungen, wonach alle Schweizerbürger unserer Klosterfamilie in Gries gezwungen wären, aus dem Südtirol auszuwandern, sich bis jetzt in keiner Weise bestätigt haben. Wir dürfen im Gegenteil hoffen, daß nach der Translozierung der Reichsdeutschen aus der Provinz Bolzano, in der unser Kloster gelegen ist, von weiteren Maßnahmen oder von der Durchführung der Erlasse gegen die Ausländer abgesehen wird.

Die Kollegichronik wird aus gewissen praktischen Gründen von jetzt ab, also mit dem neu begonnenen Jahrgang vom Kollegium aus versandt. Wer sie neu zu abonnieren oder aufzugeben wünscht, schreibe an die „Expedition der Kollegi-Chronik“ in Sarnen; auch die Einzahlung des Abonnement soll an Postcheck VII/6875 Kollegi-Chronik gemacht werden.